

Wie die Spitex COVID-19 meistert

Im letzten Spitex Magazin wurde bereits darüber berichtet, wie das Coronavirus den Alltag der Spitex prägt. Weil das Thema immer noch äusserst aktuell ist, wird erneut in drei Kantonen in drei Sprachregionen nachgefragt, wie COVID-19 bisher gemeistert wurde: In den Kantonen Tessin, Neuenburg und Basel-Stadt beschäftigt man sich mit knappem Schutzmaterial, verunsicherten Klientinnen und Klienten sowie mit zusätzlichen Aufgaben, welche die Spitex während der Krise übernimmt.

«Für die Spitex ist die Krise noch nicht vorbei»

Basel-Stadt ist der von der COVID-19-Pandemie am stärksten betroffene Kanton der Deutschschweiz. Brigitte Garessus, Leiterin des Pandemie-Teams von SPITEX BASEL, erzählt von den Herausforderungen der vergangenen Wochen – und sie erklärt, wieso die Krise die Spitex weiter beschäftigt.

Weil sich das Coronavirus rasant in der Schweiz ausbreitete, wurde Ende Februar die traditionsreiche Basler Fasnacht abgesagt, und dem Lieferanten von SPITEX BASEL ging das Schutzmaterial aus. «Zu diesem Zeitpunkt wurde mir endgültig klar, dass die COVID-19-Pandemie den Alltag der Spitex in den kommenden Monaten beherrschen wird», erinnert sich Brigitte Garessus. Die Pflegefachfrau HF ist bei der Basler Spitex als Bereichsleiterin tätig und wurde nun zusätzlich zur Leiterin des Pandemie-Teams erklärt. «SPITEX BASEL hat allerdings bereits Anfang Januar auf das neuartige Virus reagiert», berichtet sie. «Wir reflektierten die Erfahrungen, welche die Spitex mit früheren Pandemien gemacht hatte, und begannen uns dementsprechend vorzubereiten.» So bemühten sich die Verantwortlichen vorausschauend um mehr Schutzmaterial, mussten jedoch feststellen, dass Masken und Schutzkittel bereits knapp waren. Zudem wurden erstmals alle 600 Mitarbeitenden per Mail und Aushang über das Coronavirus informiert und an die herrschenden Hygienevorschriften erinnert, die nun wichtiger waren denn je.

Ab Ende Februar trafen sich die Mitglieder des SpiteX-Pandemie-Teams dann täglich zur Telefonkonferenz. «In dieser Zeit muss man den Mut haben, Entscheidungen zu fällen und zu handeln, statt lange zu überlegen» sagt Brigitte Garessus. «Denn kaum hat man eine Herausforderung bewältigt, folgt auch schon die nächste.» Schnell einmal beschloss das Pandemie-Team unter anderem, dass alle

Mitarbeitenden während ihrer Einsätze genauso Schutzmasken tragen müssen wie in den Stützpunkten, in welchen teilweise enge Platzverhältnisse herrschen. «Vor allem zu Beginn der Pandemie war auch die wahre Sturzflut an Informationen eine grosse Herausforderung», erzählt Brigitte Garessus. «Wir filterten diese stark und leiteten unseren Mitarbeitenden nur die wichtigsten Informationen klar formuliert weiter.»

Ein direkter Draht zum Kanton

Der Kanton Basel-Stadt hatte keinen zentralen Krisenstab etabliert, sondern das Pandemie-Management in bestehende Verwaltungsstrukturen integriert. In der Anfangsphase kam erschwerend hinzu, dass der generelle Fokus der Bewältigung der Pandemie auf dem Aufbau der stationären Infrastruktur lag – und der ambulante Bereich eine geringere Priorität hatte. «Dagegen wehrten wir uns entschieden. Schliesslich versorgen wir fast ausschliesslich vulnerable Menschen», betont Brigitte Garessus. Glücklicherweise habe die Spitex alsbald einen «direkten Draht» zum kantonalen Gesundheitsdepartement aufbauen können. «Wir haben uns sozusagen selbst in die Krisenorganisation eingeladen, wurden dann aber sehr gut aufgenommen.» So erhielt SPITEX BASEL beispielsweise wöchentlich einen streng limitierten Anteil am verfügbaren Schutzmaterial vom Kanton.

Mitte März wurden Brigitte Garessus und Geschäftsleiter Stefan Schütz zu einem Treffen mit verschiedenen



«In dieser Zeit muss man den Mut haben, Entscheidungen zu fällen und zu handeln.»
Brigitte Garessus, Leiterin Pandemie-Team SPITEX BASEL

Vertretern des Kantons eingeladen, um offenen Fragen zu klären – mit Erfolg. «Zum Beispiel konnten wir die Durchführung von COVID-19-Tests bei unseren Klienten neu regeln», erzählt Brigitte Garessus. «Denn manche weigerten sich trotz Symptomen, für einen Test ins Spital zu fahren. Sie hatten Angst, dass man sie nicht mehr zurück nach Hause lassen würde.» Darum wurde verfügt, dass SpiteX-Klienten vom mobilen Ärzte-Team getestet werden durften, das im Kanton Basel-Stadt für das Durchführen von ambulanten COVID-19-Tests beauftragt worden war. «An jenem Treffen haben wir zum Beispiel auch auf die wichtige Rolle der SpiteX hingewiesen», fügt Brigitte Garessus an. «Wir haben darauf hingewiesen, dass die SpiteX die Spitalbetten freihält, indem sie die Menschen zuhause pflegt. Und dass sie Spitalbetten für COVID-19-Patienten freimachen hilft, weil die Spitäler viele Patienten frühzeitig nach Hause entlassen können.»

Für andere Anbieter in die Bresche gesprungen

Basel-Stadt wurde von der Pandemie von allen Deutschschweizer Kantonen am stärksten getroffen. Laut dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) sind bisher 581.7 Personen pro 100 000 Einwohner an COVID-19 erkrankt, es gab 978 positiv getestete COVID-19-Patienten und insgesamt 50 Todesfälle [Stand: 8. Juni 2020]. Im März und April stieg nicht nur die Zahl der COVID-19-Patienten in Basel-Stadt an – SPITEX BASEL verzeichnete auch einen Zuwachs ihrer Leistungsstunden. Dies ist erstens mit der erwähnten frühzeitigen Entlassung von Patienten aus dem Spital zu erklären. Zweitens waren es verschiedene «Nebenwirkungen» der Massnahmen des Bundes, welche die SpiteX auf Trab hielten. «In der ausserordentlichen Lage wurden viele Angebote vorübergehend geschlossen, zum Beispiel Mittagstische, Physiotherapie-Anbieter, Tageskliniken oder aufsuchende Dienste», zählt Brigitte Garessus auf. «Oft konnte die SpiteX dank ihrer breiten Kompetenzen in die Bresche springen.»

Sich für Schlimmeres rüsten

Die anfallende zusätzliche Arbeit konnte SPITEX BASEL mit den eigenen Mitarbeitenden bewältigen, weil sie gut mit den bestehenden Ressourcen haushaltete. Erleichternd kam hinzu, dass Schulungen und Sitzungen abgesagt werden mussten, wodurch Ressourcen freigeschaufelt wurden. Zudem wurden einige Aufträge von Klientinnen und Klienten gestrichen, teilweise aus Angst vor einer Ansteckung durch die SpiteX. «Darum haben wir all unsere Klienten sofort aufgeklärt, dass wir sie professionell schützen», erzählt Brigitte Garessus. «Blieb ein Klient bei der Absage, fragten wir aktiv nach, wie es ihm ohne die professionelle Unterstützung erging. Denn es ist wichtig, dass der Kontakt zum Klienten jederzeit aufrechterhalten wird.» Einen Dämpfer erhielt das sorgfältige Haushalten, als das Militär der SpiteX personelle Ressourcen abspens-



Einmal wöchentlich verteilen die Verantwortlichen der Stadtbasler SpiteX das streng limitierte Schutzmaterial an alle Stützpunkte. Bild: SPITEX BASEL

tig machte: «Ein Mitarbeiter wurde für den Sanitätsdienst eingezogen», berichtet sie. «Wir haben sofort interveniert und darauf hingewiesen, dass wir all unsere Mitarbeitenden derzeit dringend brauchen. Zum Glück durfte unser Mitarbeiter daraufhin zur SpiteX zurückkehren.»

Das Pandemie-Team machte sich derweil Gedanken darüber, wie ein allfälliger weiterer Anstieg der Leistungsstunden oder Personalengpässe bewältigt werden könnte. «Für jeden einzelnen Klienten haben wir uns überlegt, welche Dienstleistungen wir notfalls weglassen oder reduzieren könnten», erklärt Brigitte Garessus. «Dank dieser detaillierten Planung der Priorisierung unserer Leistungen sind wir für eine Zuspitzung der Krise gerüstet.»

Gespräche vermitteln Sicherheit

Während der Pandemie war es den Führungspersonen von SPITEX BASEL wichtig, dass nicht nur Klientinnen und Klienten gut betreut wurden – sondern auch die SpiteX-Mitarbeitenden selbst. «Sie hatten zu Beginn viele Fragen, und unsere Leitungspersonen haben sehr viele Gespräche geführt», erzählt Brigitte Garessus. «Das Reden hat unseren Mitarbeitenden genauso Sicherheit vermittelt wie unsere strengen Hygienemassnahmen. Und dieses Sicherheitsgefühl haben unsere Mitarbeitenden dann unseren Klienten weitergegeben, indem sie ihnen mit Überzeugung sagen konnten: 'Es kann Ihnen nichts passieren, wir sind Profis.'»

Auf die gute Betreuung des Spitex-Personals legt Brigitte Garessus auch nach dem Abflachen der COVID-19-Kurve grossen Wert: «Unsere Mitarbeitenden haben im Höhepunkt der Krise unermüdlich gearbeitet. Ist diese Zeit vorbei, werden einige aus einer Art Schockstarre aufwachen», sagt die Pflegefachfrau. «Wir müssen dafür sorgen, dass sie über das Erlebte sprechen können und gut betreut werden, um psychischen Folgen entgegenzuwirken.»

Sorge um Auszubildende und Grenzgänger

Besondere Sorgen bereiteten Brigitte Garessus während der Krise die Auszubildenden. «Auf nationaler Ebene war lange nicht klar, wie es mit den Ausbildungen und vor allem mit den Abschlüssen weitergeht. Diese ungewisse Situation hat unsere Lernenden belastet», sagt sie. «Zum Glück konnten wir wenigstens innerhalb unserer Organisation die Ausbildungstätigkeit weiterführen.»

Auch den Grenzgängern galt in der Stadt im Dreiländereck ein besonderes Augenmerk. «Bei uns arbeiten viele französische und deutsche Staatsangehörige. Als die Grenzen geschlossen wurden, fürchteten wir um diese personellen Ressourcen», erzählt Brigitte Garessus. Der Bund liess die ausländischen Arbeitskräfte zwar weiterhin einreisen, aber SPITEX BASEL musste hierfür viele zusätzliche Dokumente ausstellen, beispielsweise als in Frankreich der Hausarrest verordnet wurde. Eine Mitarbeiterin aus Frankreich durfte wegen der beschwerlichen Anreise sogar auf Kosten des Kantons im Hotel übernachten. «Und einige Mitarbeitende profitierten davon, dass der Kanton während der Krise einige Tagesstätten für Kinder des Gesundheitspersonals kostenlos offenhielt, egal ob diese in der Schweiz oder im Ausland leben.»

«Die Solidarität zwischen den Teams hat mich berührt»

Die Neuenburger Spitex-Organisation NOMAD ist nach dem Beginn der Pandemie schnell zu einem wichtigen Bindeglied im Kampf gegen das Coronavirus geworden.

Im Kanton Neuenburg ereignete sich der erste Coronavirusbedingte Todesfall am 17. März 2020. Nur einen Tag zuvor war die Spitex-Organisation NOMAD (Neuchâtel organise le maintien à domicile) vom kantonalen «Service de la santé publique» (Öffentlicher Gesundheitsdienst) mit der Aufgabe betraut worden, im ganzen Kanton sieben Triage-Zentren für Menschen mit COVID-19-Symptomen einzurichten.

Künftige Herausforderungen und ein Dank

Auch wenn manche der Herausforderungen der vergangenen Wochen derzeit kleiner werden, will Brigitte Garessus noch nicht aufatmen. «Für die Spitex ist die Pandemie nicht vorbei. Eine zweite Welle ist immer noch möglich», sagt sie. Die Pandemie verursache ausserdem immer noch Mehrarbeit. «Erstens sind die Hygiene- und Schutzmassnahmen weiterhin nötig. Deren Umsetzung im Alltag benötigt zusätzliche Zeit. Zweitens nehmen die Spitäler ihren normalen Betrieb wieder auf und haben dabei einiges nachzuholen. SPITEX BASEL erhält derzeit mehr Anmeldungen als üblich von Menschen, die aus dem Spital entlassen werden.»

Vorbei sei die Krise schliesslich auch nicht, weil deren finanzielle Auswirkungen noch nicht geklärt seien. Bei SPITEX BASEL sorgt man sich vor allem um die Finanzierung des Schutzmaterials, das massiv teurer geworden ist (vgl. hierzu auch Ausführungen S. 28). «Zum Beispiel bezahlten wir für Ethanol schon einmal das Fünffache», sagt Brigitte Garessus. «Die rechtliche Ausgangslage ist an sich klar: Das Schutzmaterial ist vom Restfinanzierer zu tragen. Dennoch befürchten wir, dass sich die öffentliche Hand und die Kassen wieder gegenseitig den schwarzen Peter zuschieben werden.»

Zum Schluss des Interviews richtet Brigitte Garessus einige Worte an die Mitarbeitenden von SPITEX BASEL. «Unsere Mitarbeitenden haben sich während der Krise unermüdlich und professionell für unsere Klientinnen und Klienten eingesetzt», lobt sie. «Dafür will ich ihnen herzlich danken. Und ich will ihnen sagen, dass ihre Arbeit für das Gesundheitssystem äusserst wichtig war – und es weiterhin sein wird.»

Kathrin Morf

Mit der Etablierung dieses Systems wurden gleich zwei Ziele verfolgt: Einerseits sollten mit dem Virus infizierte Personen identifiziert werden, welche einen Spitalaufenthalt benötigten. Andererseits sollte verhindert werden, dass nicht infizierte Personen ein Spital aufsuchen und damit die Notaufnahmen überlasten. «Von Beginn der Krise an mussten wir uns anpassen und unsere Flexibilität beweisen», sagt Carole Jeanmasson, Leiterin des mobilen NOMAD-Teams, welches in den Triage-Zentren tätig ist.

Neben diesem Mandat bestand die grösste Herausforderung der Spitex-Organisation inmitten der Pandemie darin, ihre Hauptaufgabe aufrechtzuerhalten – die Pflege und Unterstützung aller Klientinnen und Klienten. Man schaffte es indes, keine Dienstleistungen reduzieren zu müssen. «Alle Klientinnen und Klienten wurden weitestmöglich von den gewohnten NOMAD-Fachpersonen ver-

sorgt», versichert Carole Jeanmasson. Während der Einsätze lag der Schutz von Mitarbeitenden und Klienten im Fokus. «Von Beginn weg wurden alle Mitarbeitenden, die mit Erkrankten in Kontakt kamen, mit Schutzkitteln, chirurgischen Masken, Schutzbrillen und Handschuhen ausgestattet», berichtet Jeanmasson, die auch für die Versorgung von Klienten mit COVID-19 verantwortlich ist. «Wir waren sehr besorgt über die Verfügbarkeit der Ausrüstung, deshalb haben wir darauf geachtet, kein Schutzmaterial zu verschwenden», ergänzt sie.

Hunderte Anrufe am Tag

Um Menschen helfen zu können, die Angst hatten, sich mit COVID-19 angesteckt zu haben, wirkte NOMAD auch bei der Einrichtung einer Telefonzentrale mit. Zu Beginn der Pandemie waren die Symptome der neuen Viruskrankheit noch nicht sicher identifiziert, weswegen die Angst vor einer Ansteckung verbreitet war. In den ersten Wochen liefen die Telefonleitungen darum heiss: Bis zu 1400 Anrufe gab es pro Tag zu meistern. «Unsere Mitarbeitenden hatten somit eine unterstützende Rolle gegenüber der Neuenburger Bevölkerung. Ihre Aufgabe bestand darin, die Menschen zu beruhigen, ihnen grundlegende Hygienemassnahmen zu erklären und Termine in den Triage-Zentren zu organisieren», erklärt Carole Jeanmasson.

Das mobile Team führte auch Screening-Tests in Alters- und Pflegeheimen, Heimen für Menschen mit Behinderungen und Gefängnissen durch. Im Rahmen dieser Interventionen gab das medizinische Personal den Fachleuten in diesen Institutionen zudem nützliche Ratschläge. «Der Empfang vor Ort war immer sehr gut», sagt Carole Jeanmasson. NOMAD ist schliesslich auch eingesprungen, wenn Hausärzte und Hausärztinnen ihre Patientinnen und Patienten nicht selbst zu untersuchen vermochten.

Neues schnell und flexibel eingeführt

Im Kanton Neuenburg lag die Inzidenz am 8. Juni 2020 bei 391,9 Fällen pro 100 000 Einwohnern, 722 Menschen waren positiv auf COVID-19 getestet worden, 77 Menschen waren an der Krankheit gestorben. Rund 20 NOMAD-Mitarbeitende widmeten sich während der Pandemie ausschliesslich Aktivitäten, die im direkten Zusammenhang mit COVID-19 standen. Carole Jeanmasson weist auf die grosse Solidarität hin, die sich zwischen den einzelnen Spitex-Teams und dem Team, welches sich der Versorgung von COVID-19-Betroffenen widmete, entwickelt hat: «Den Mitgliedern des Spezial-Teams wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt, beispielsweise durch speziell für sie zubereitete Mahlzeiten. Diese Solidarität hat mich berührt», erzählt sie – und berichtet von der im Allgemeinen enormen Motivation des Neuenburger Pflegepersonals im Kampf gegen das Coronavirus. «All diese Fachpersonen, von denen viele Kinder haben, zögerten nicht, ihre eigenen Ängste beiseitezuschieben

und sich voll und ganz der Versorgung der Bevölkerung zu widmen. Die Zahl der Freiwilligen war zudem doppelt so hoch wie nötig. Für uns Führungspersonen war dies ein aktueller grosser Vertrauensbeweis.»

Insgesamt zieht die NOMAD-Geschäftsleitung eine positive Bilanz in Bezug auf ihre Position während der Pandemie – ebenso wie in Bezug auf ihre Fähigkeit, auf die Herausforderungen der Pandemie zu reagieren. So wurde die Situation genutzt, um eine Reihe von Gesprächen mit Partnern wieder in Gang zu bringen und manches bereits begonnene Projekt schneller voranzutreiben – insbesondere in der Zusammenarbeit mit Spitälern. Weiter führte die Organisation eine Umfrage unter den Mitarbeitenden durch, um mehr über die Krise zu erfahren. Dabei stellte sich zum Beispiel heraus, dass die Mitarbeitenden in der Verwaltung das Homeoffice schätzen, während die Mitarbeitenden im Aussendienst die Flexibilität und Schnelligkeit bei der Einführung neuer Dienste lobten. Zudem zeigte sich die Mehrheit der Befragten zufrieden mit der Kommunikation der Geschäftsleitung in dieser aussergewöhnlichen Zeit. Weniger gut gefiel ihnen, dass NOMAD während der Pandemie hierarchisch funktionierte – normalerweise ist dies nicht der Fall.

Ein grosser Dank zum Schluss

An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass die Mitarbeitenden der Administration während der Krise ebenfalls bedeutende Hilfe leisteten. Einige arbeiteten in der Telefonzentrale, während andere in Arbeitsgruppen eingebunden waren, welche Arbeits- und Kooperationsprozesse mit Partnern etablierten. Wieder andere unterstützten die Personalabteilung, die intensiv mit der Rekrutierung von Studenten und sonstigen externen Helferinnen und Helfern beschäftigt war, welche NOMAD während der Pandemie bei nicht medizinischen Aufgaben unterstützten. «Letztendlich waren nur sehr wenige unserer Mitarbeitenden zu wenig ausgelastet», berichtet Carole Jeanmasson – und richtet sich am Ende des Interviews mit dem Spitex Magazin mit einer Botschaft an alle NOMAD-Mitarbeitenden: «Wir danken allen Mitarbeitenden für ihren professionellen Einsatz und ihr grosses Engagement während der gesamten Krise. Dies war sehr wertvoll.»

Flora Guéry



«Die Zahl der Freiwilligen war doppelt so hoch wie nötig.»

Carole Jeanmasson, Leiterin des COVID-19-Teams der NOMAD

«Hoffentlich begreift die Politik nun die zentrale Rolle der Spitex»

In der letzten Ausgabe berichtete Gabriele Balestra, Direktor der Spitex-Organisation von Locarno und Vize-Präsident von Spitex Schweiz, von den Herausforderungen der Pandemie im besonders betroffenen Kanton Tessin. Nun berichtet er, was seither geschehen ist – unter anderem berät die Tessiner Spitex nun andere Organisationen.

Auch wenn man die Unsicherheit in der Bevölkerung weiterhin spüre, sei die Angst vor einer zweiten Welle seit dem letzten Interview mit dem Spitex Magazin kleiner geworden, sagt Gabriele Balestra. Der Direktor der Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio (ALVAD) und Vize-Präsident von Spitex Schweiz hat in der letzten Ausgabe berichtet, wie die Spitex die COVID-19-Pandemie im «Corona-Hotspot» Tessin bisher gemeistert hatte. Inzwischen sind laut dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) im Kanton Tessin 3308 Fälle von COVID-19 registriert worden – damit wurden von 100 000 Bewohnern 930 positiv auf die Viruskrankheit getestet. Diese sogenannte «Inzidenz» ist nur im Kanton Genf höher (1049,7). Im Tessin sind bisher 269 Menschen an COVID-19 gestorben, was einem Sechstel der Todesfälle in der gesamten Schweiz entspricht [Stand: 8.06.2020].

«Trotz dieser hohen Zahlen ist die Unsicherheit wegen der Pandemie bei der Spitex selbst inzwischen verschwun-

den», berichtet Gabriele Balestra. «Erstens, weil die Führungspersonen stets für ihre Mitarbeitenden da waren und ihnen damit – trotz der herrschenden Distanz während der Pandemie – viel Nähe und Sicherheit vermitteln konnten. Zweitens wissen unsere Mitarbeitenden inzwischen, dass die Spitex die erste Welle gut bewältigt hat und folglich eine zweite nicht fürchten muss. Dieses Mal wären wir sogar viel besser vorbereitet.» Beispielsweise wisse man inzwischen viel mehr über das Coronavirus; und man habe nun beruhigende Zahlen zur Verfügung. «Von den rund 1200 Klientinnen und Klienten der ALVAD ist zum Beispiel nur eine einzige Person an COVID-19 erkrankt», erklärt er. Dies zeige nicht nur, dass die Klienten sich erfolgreich an die Massnahmen des Bundes gehalten haben. «Die Statistik ist auch eine Bestätigung dafür, dass die Spitex sehr sicher arbeitet und keine Ansteckungsgefahr für die Klienten darstellt, wie es manche befürchtet haben. Unsere Klientinnen und Klienten können uns also auch in Zukunft vertrauen.»

Die Spitex war Schutzmaterial-Verteilerin

Auch im Tessin wurde das Schutzmaterial bald einmal knapp, als COVID-19 die Welt zu beherrschen begann. Der Kanton stellte der Spitex das dringend benötigte Material zwar von Beginn weg zur Verfügung, limitierte es aber streng. «Ab Mitte März überliess es der Kanton zudem der Spitex, das Material an alle Leistungserbringer in der ambulanten Versorgung zu verteilen, also auch an private Spitex-Organisationen oder selbstständige Pflegefachkräfte», berichtet Gabriele Balestra. Diese Sonderrolle habe die Spitex gut gemeistert, fügt er an, «jedenfalls blieb niemand ohne Material.»

Anfang Mai beschloss der Kanton dann aber, die Materiallieferungen einzustellen. «Die Behörden beschliessen, dass wieder genug Material auf dem Markt verfügbar sei», erklärt Gabriele Balestra. «Sie wiesen uns sogar an, nun vorausschauend Vorräte einzukaufen.» Hierbei bestehe aber ein Problem: Das Material ist um ein Vielfaches teurer geworden. «Chirurgische Masken kosteten vor der Pandemie 10 bis 20 Rappen, jetzt auch mal 80 Rappen bis 1 Franken», berichtet der ALVAD-Direktor. Anders als in anderen Kantonen herrsche in der Tessiner Spitex indes nicht die Angst, dass die hohen Materialkosten nicht gedeckt werden. «Der Kanton hat der Spitex schon zu Beginn der Pandemie versichert, dass wir uns auf unsere Arbeit konzentrieren und uns keine Gedanken wegen der Mehrkosten machen sollen. Der Kanton versicherte uns, dass er für all diese Kosten aufkommen werde; seien es Materialkosten oder Kosten für unverrechnbare Leistungen wie aufklärende Telefongespräche, von denen wir viel mehr geführt haben als normal.» Diese Zusicherung sei eine grosse Erleichterung gewesen in den Wochen und Monaten, in welchen den Tessiner Spitex-Verantwortlichen kaum Zeit

für administrative Überlegungen blieb. «Leider hat die Spitex in anderen Kantonen diese Sicherheit nicht. Dies muss sich ändern: Versicherer und Restfinanzierer müssen sich kulant zeigen», betont der Vize-Präsident von Spitex Schweiz (vgl. hierzu auch Ausführungen S. 28).

Die Spitex berät Organisationen

Die Rolle der Material-Verteilerin sollte nicht die einzige Sonderrolle bleiben, welche die Tessiner Spitex zugeteilt erhielt. «Der Kanton hat uns zur Beraterin für Heime ernannt, welche keine Alters- und Pflegeheime sind. Also beispielsweise Institutionen für Kinder und Jugendliche oder für Menschen mit Behinderung», erzählt Gabriele Balestra. «Diese Betriebe brauchen Hilfe in Bezug auf ihr Hygienekonzept. Anders als Pflegeheime sind sie in Bezug auf dieses Thema weder geübt noch vorbereitet.» Im Sommer wird sich diese beratende Funktion der Spitex noch ausweiten: Dann berät die Spitex im Auftrag des Kantons auch Organisationen wie die Pfadfinder hinsichtlich der Sommerlager, welche diese durchzuführen gedenken. «Die vom Kanton finanzierte Beratungsfunktion der Spitex ist wichtig – sie nimmt aber auch einige Zeit in Anspruch. Entsprechend müssen wir gut mit unseren personellen Ressourcen haushalten», gibt Gabriele Balestra zu bedenken. Solche Ressourcen nimmt neu auch die Nachbetreuung von zahlreichen COVID-19-Patienten in Anspruch, die nach der Entlassung aus dem Spital auf eine lange Versorgung zu Hause angewiesen sind. «Viele sind sehr schwach, die Nahrungsaufnahme bereitet ihnen Mühe, sie haben Lungenprobleme und manche sind depressiv», erklärt Gabriele Balestra. «Diese Menschen brauchen mehrere Monate der Betreuung und Pflege durch die Spitex, um zu genesen. Und einige von ihnen werden langfristig unsere Klienten bleiben oder benötigen gar unsere Palliative Care.»

Lockerung erst bei null Risiko

Derweil lockert die Schweiz langsam ihre Massnahmen, und auch das Tessin rüstet sich für den Sommer und den wiederkehrenden Tourismus. In den Reihen der Spitex will man an diesem kollektiven Aufatmen aber noch nicht teilhaben. «In der ambulanten Pflege ist es im Moment zu früh für Lockerungen», betont Gabriele Balestra. «Die meisten unserer Klienten gehören einer Risikogruppe an. Eine Lockerung von Massnahmen wie das Tragen von Gesichtsmasken in der Pflege kommt für die Spitex erst dann infrage, wenn das Risiko für Klienten und Mitarbeitenden bei null liegt.»

Das ganze Ausmass anderer Auswirkungen der COVID-19-Pandemie – derjenigen auf die Psyche – werde sich erst in den kommenden Monaten zeigen, ist Gabriele Balestra überzeugt. «Wir erleben alle gemeinsam eine Krise, und vor allem ältere Menschen müssen sich monatelang isolieren. Die psychischen Folgen dieser Zeit sind nicht zu un-

terschätzen. Experten gehen zum Beispiel davon aus, dass die Zahl der Menschen mit Depressionen stark zunehmen wird.» Die Spitex müsse Betroffenen beistehen und zum Beispiel auch ihre Klienten nach einer langen Zeit der Isolation dabei unterstützen, ihr Leben wieder aktiv zu gestalten.

Positive Wirkung auf die Spitex erhofft

Trotz all dieser Herausforderungen wagt Gabriele Balestra es langsam, nach vorn zu blicken – und sich zum Beispiel zu überlegen, was die Spitex aus der Krise lernen könnte. «Ich halte es weiterhin für sinnvoll, wenn alle Kantonalverbände für ein nationales Spitex-Pandemie-Konzept zusammenspannen», sagt er. «Damit könnten bei einer nächsten Pandemie zum Beispiel die Massnahmen besser koordiniert werden, und das überall dringend benötigte Schutzmaterial könnte zentral verwaltet werden.»

Was sich Gabriele Balestra für die Spitex in seinem eigenen Kanton künftig wünscht, ist mehr Anerkennung vonseiten der Behörden. «Die Spitex ist längst eine hochprofessionelle Organisation, sie ist gewissermassen ein Spital zu Hause geworden. Darum verdient sie genauso viel Anerkennung wie die Spitäler und Heime», sagt er. «Während der Pandemie lag der Fokus der Behörden auf Spitälern und Heimen. Die Rolle der Spitex war vielleicht nicht so klar ersichtlich, aber sie war ebenfalls äusserst wichtig. Wir haben zum Beispiel dafür gesorgt, dass zahlreiche Patientinnen und Patienten aus dem Spital entlassen werden konnten, wodurch Platz für COVID-19-Patienten geschaffen wurde. Und wir haben trotz aller Herausforderungen unsere vielen Klienten professionell in ihrem Daheim versorgt. Dadurch sind Tausende Menschen aus Risikogruppen sicher zu Hause geblieben, was in einer solchen Krise von zentraler Bedeutung ist», führt er aus. Auch in Zukunft werde die Spitex eine essenzielle Rolle dabei spielen, die Ausbreitung von Krankheiten zu bekämpfen und Todesfälle zu verhindern – dies gelte für neue Viruskrankheiten genauso wie für die alljährliche Grippe, denn auch sie koste Leben.

Gabriele Balestra hofft darum, dass möglichst viele Politikerinnen und Politiker aus der Krise gelernt haben, wie wichtig die Spitex für das Gesundheitssystem ist. Einige Politiker hätten ihm bereits persönlich versichert, dass die COVID-19-Pandemie ihnen diesbezüglich die Augen geöffnet habe. «Das reicht aber nicht», gibt Gabriele Balestra zu bedenken. «Die Politiker müssen ihre Erkenntnisse laut aussprechen, sei es in den Massenmedien oder in politischen Debatten. Nur dann besteht die Chance, dass die zentrale Rolle der Spitex endlich breit verstanden wird – und dass ihre Leistungen infolgedessen besser anerkannt und besser finanziert werden.»



«Der Kanton hat die Spitex beauftragt, Organisationen in Bezug auf Hygiene zu beraten.»

Gabriele Balestra, Direktor der ALVAD sowie Vize-Präsident von Spitex Schweiz